

# Was für eine Gelegenheit!

Das Buch „Nazi Looted Art“ dokumentiert: Die Sammlung Schäfer in Schweinfurt zeigt Bilder von NS-Opfern

Für Breslau war Max Silberberg ein Hauptgewinn, genauer: seine Sammlung. Diese Kollektion, so schwärmte der Kunsthistoriker Karl Scheffler, sei zusammen mit der Sammlung Sachs „der Stadt, und unmittelbar dem Reich nicht wichtig, weil sie ein Besitz sind, der sich ziffernmäßig ausdrücken lässt, sondern weil sie geistige Spannungen erzeugen, weil sie geistige Menschheitsgüter konzentrieren“. In Breslau stopfte der Unternehmer Silberberg seine 320-Quadratmeter-Villa mit Werken deutscher Maler voll – Leibl, Liebermann, Slevogt, Corinth. Später kamen die Franzosen hinzu – Cezanne, Manet –, noch später Braque und Klee, und natürlich Menzel, der berühmte Breslauer. Großzügig vergab Silberberg Leihgaben und Schenkungen. Die Berliner Zeitschrift *Die Dame* zählte ihn zu den vier „Kunstsammlern, die die Welt kennt“.

Insofern war es für das kunstbegeisterte Breslau in gewisser Weise ein Fest, als der NSDAP-Sicherheitsdienst 1935 in Silberbergs Villa einzog, dieser daraufhin in eine winzige Wohnung ausweichen musste und nach dem finanziellen Ruin seiner Firma über das Berliner Auktionshaus Paul Graupe 1935 und 1936 Antiquitäten, Teppiche sowie 160 Werke seiner Sammlung verkaufte. In den Aufträgen an Graupe schrieb er als Begründung für den Verkauf „Entbehrlichkeit“. Als Max Silberberg in Auschwitz starb, war seine Sammlung in alle Winde zerstreut.

Die „Entjudung“, so hatte der Breslauer Regierungspräsident gut gelaunt gesagt, biete ja eine schöne Gelegenheit, „den Kunstbesitz aus jüdischen Händen zu mäßigen Preisen für öffentliche Zwecke zu erwerben“. Dass die Museen und Sammler genau dies taten, dass sie später jahrzehntelang nicht die Spur von Unrechtsbewusstsein zeigten und erst in der jüngeren Zeit auf öffentlichen Druck hin oder durch eigene Einsicht die Provenienzen überprüfen und Werke restituieren, ist bekannt. Nun aber haben die Historikerin Monika Tatzkow und der Rechtsanwalt Gunnar Schnabel ein Buch vorgelegt, das sich bis in entlegene Seitenkanäle des heiklen Themas gräbt: „Nazi Looted Art – Handbuch der Kunstrestitution weltweit“ erscheint Ende des Monats im Proprietas-Verlag und schlägt einen großen Bogen von den historischen und juristischen Einführungen über Sammler-Biografien bis hin zu über 100 Einzelfällen umstrittener Werke auf der ganzen Welt.

Und einer dieser Fälle führt nach Schweinfurt. Hier, in der Sammlung Georg Schäfer, befinden sich nämlich Bilder aus dem Besitz Max Silberbergs. Wilhelm Leibls Porträt eines bayerischen Mädchens mit Inntaler Hut aus dem Jahr 1891 etwa, das die misstrauisch blickende Jungbäuerin in skizzenhafter Frische darstellte. Ende der achtziger Jahre war das Bild in der Münchner Pinakothek der Moderne zu sehen, deren Katalog es als „Leihgabe der Sammlung Georg Schäfer, Schweinfurt (Nr. 3548)“ ausweist. Dabei belegte der Graupe-Katalog über die Zwangsauktion 141 des Jahres 1935, dass das Bild ebenso wie etwa Leibls „Selbstbildnis mit Zigarre“ oder Liebermanns „Schweinemarkt in Harlem“ aus der „Sammlung S.“ stammte, ein Kürzel, das die Fachwelt umstandslos als Silberberg-Kollektion entzifferte.

Insgesamt, so Monika Tatzkow, habe sie 17 Gemälde aus jüdischem Besitz in der Sammlung Schäfer ausgemacht, die unter dem Druck der NS-Verfolgung veräußert wurden, darunter auch Corinths „Unterhaltung“ (Dr. F. Mainzer mit Frau und Schwager“, das 1938 zwangsverstei-



Lovis Corinth „Unterhaltung“ wurde 1938 zwangsverkauft. Heute gehört das Werk zur Sammlung Schäfer. Foto: oh

gert wurde. Verschiedene Werke wie etwa Fritz von Uhdes „Christus als Lehrer“ aus der Mannheimer Sammlung Adolf Bensinger seien sogar von Versteigerungen zurückgezogen worden, nachdem die Erben des Sammlers Ansprüche erhoben hatten. „Bilder, die nachweislich von NS-Opfern stammen, lassen sich nicht mehr verkaufen“, so Tatzkow: „Damit bleibt die Sammlung auf den Werken sitzen oder sie müsste auf den grauen Markt ausweichen.“

Die Sammlung Schäfer bezeichnet sich selbst als „bedeutendste Privatsammlung der Kunst des deutschsprachigen Raums des 19. Jahrhunderts“ und das ist kaum übertrieben. Der Industriellensohn Georg Schäfer hatte Werk und Sammlung von seinem Vater geerbt und die Kollektion, die sich anfangs – wie jene Silberbergs – auf die Münchner Schule kaprizierte, in den fünfziger und sechziger Jahren zu einer Sammlung von internationalem Rang erweiterte. Ende der Neunziger überführte die Familie Schäfer knapp 1000 Gemälde und 4000 Zeichnungen – den größten Teil der Sammlung – in eine Stiftung, dessen Vorsitzender der Sohn des Sammlers ist, Fritz Schäfer. Mit den Ansprüchen der Erben Max Silberbergs, so Schäfer, habe man sich

bereits auseinandergesetzt: „Wir haben mit dem Anwalt gesprochen und unseren Standpunkt klargemacht: Mein Vater hat die Bilder rechtmäßig erworben.“ Dass dies am Kern des Problems vorbeigeht, dass es um die Herkunft, nicht um den Erwerb geht, lässt Schäfer nicht gelten: „Das Washingtoner Abkommen gilt für uns nicht, weil wir eine Privatsammlung sind.“

## Der graue Markt

Gerade dies aber macht den Casus Schäfer zum Präzedenzfall. In der Tat umfasst die Washingtoner Erklärung von 1998, in der sich 44 Staaten zur Restitution von geraubten oder unter Zwang verkauften Kunstwerken verpflichtet haben, nur öffentliche Sammlungen. Zum einen aber zeigt die Sammlung Schäfer ihre Werke öffentlich durch Leihgaben – wie etwa an die Münchner Pinakothek. Zum anderen ist sie seit 1996 in einem Museum untergebracht, das der Freistaat Bayern für 14,3 Millionen Euro gebaut hat und das seitdem für 650 000 Euro jährlich vor allem von der Stadt Schweinfurt unterhalten wird. Damit, so Monika Tatzkow, liegt die Sammlung an der Kreuzung von privatem Be-

sitz und öffentlicher Präsentation. Das bayerische Ministerium für Wissenschaft und Kunst fühlt sich dennoch nicht zuständig: Private Sammlungen und ihre Entstehungsgeschichte „entziehen sich der unmittelbaren Kenntnis und dem abschließenden Verantwortungsbe- reich des Freistaates“, erklärt das Ministerium schriftlich. Ähnlich biegsam argumentiert die Oberbürgermeisterin Schweinfurts, Gudrun Grieser: Vor Jahren schon habe man die Stiftung auf das Thema angesprochen. Damals habe diese der Stadt versichert, dass es „keine nennenswerten Probleme“ gebe. Und wenn nun neue Belege auftauchen sind? – „Das behaupten jetzt Sie.“ – Würde sie einen Blick auf die Belege werfen, wenn man sie nach Schweinfurt faxt? – „Das brauche ich nicht, weil wir ein so gutes Verhältnis zur Stiftung haben“, so Grieser.

In einem fast identischen Fall hatte der verstorbene *Stern*-Gründer Henri Nannen ganz anders reagiert: Die Bilder seiner Sammlung sind dauerhaft in der städtischen Kunsthalle Emden ausgestellt. Als die Erben des Sammlers Ismar Littman Anspruch auf Werke Otto Müllers erhob, gab die Stiftung diese heraus. So etwas, sagt Fritz Schäfer, könne er sich gar nicht vorstellen. SONJA ZEKRI